



Nestroy als Tratschmiedl in seiner Posse „Tritsch-Tratsch“: „Also doch ein Kindelnd, jetzt schmeckt mir erst wieder der Tabak“.

Sammlung Danhelovsky

## „Tritsch-Tratsch“

Aufführung am Sonntag, 31. Dezember, 20,05 Uhr

Nestroys lustiger Einakter „Tritsch-Tratsch“, der in entsprechender Besetzung eine überwältigend komische Wirkung auszuüben vermag, stammt aus der Zeit seiner ersten Erfolge als Bühnenschriftsteller und Schauspieler. Rund 100 Jahre ist die kleine Lokalposse alt. Sie war Nestroys erster Versuch auf diesem Gebiet und stellt eine höchst originelle Bearbeitung von Louis Angelys „Klatschereien“ dar. Die Posse steht und fällt mit dem Darsteller des schwatzhaften Tabakkrämers Sebastian Tratschmiedl, der an Zungenfertigkeit einen wahren Weltrekord aufstellt. Nestroy hat die Rolle, wie seine Zeitgenossen mit schmunzelnder Bewunderung feststellen, unübertrefflich gespielt; er hat sie sich ja auch selbst sozusagen auf den Leib geschrieben.

Nestroy soll durch seine große Gestalt, die er nach Belieben bald verlängerte, bald einknickte, durch seine schlotternden Bewegungen und den frappanten Wechsel zwischen Schwerfällig-

Bubenerlebnisse, an ihm vorüber und endlich schläft auch er ein. Im Traum sieht er ein freud- und leidvolles Leben, ehrenreich und dornenreich, sich entrollen: seine Zukunft. Der neue Morgen bricht mit einer neuen Sonne an und mit fröhlichem Gemüt und Gottvertrauen begrüßt der Waldbauernbub das neue Jahr.

All dies wird in der einfachsten Art erzählt, kein überflüssiges Wort, das den Gang der bescheidenen Begebenheit verzögert, aber auch keines zu wenig. Und wie überall, so zeichnet auch hier Roseggers Alpen-Heimatkunst keine weichen, verschwommenen Linien, alles hat greifbar feste Umrisse, Menschen, Gedanken, Träume und Landschaft, alles erscheint einfach und klar. Und unaufdringlich und schlicht zieht ein Stückchen Leben voll Innerlichkeit und Reinheit an uns vorüber, der Neujahrsgruß einer jungen Seele und eines wahren Dichters.

keit und Agilität sein Publikum förmlich elektrisiert und immer wieder überrascht haben. Den größten Vorteil aber zog er aus seiner eminenten Zungenfertigkeit und überschüttete in dieser Rolle den Hörer gleichzeitig mit einem unwiderstehlichen Schwall von Worten und mit einem Feuerwerk glänzender Einfälle. Und so beredt wie der Sturzbach seiner Dialektik soll auch sein stummes Spiel gewesen sein. Durch ein Aufzucken der Stirn und der Augenbrauen, verbunden mit einem Senken der Oberlippe und des Kinns — ein Mienenspiel, das sich, wie die zeitgenössische Kritik berichtet, gar nicht schildern läßt, — gab er der Rolle einen Zusatz von allerhand Gedankenstrichen, aus denen sich noch ganz anderes heraushören ließ, als was wirklich gesprochen wurde. Sein Tratschmiedl soll auch in den seltenen Pausen des Schweigens mehr als beredt gewesen sein. Alle Berichte stimmen darin überein, daß Nestroy zwar durch die Rapidität seines

Sprechens und durch sein vieldeutiges bewegliches Mienenspiel karikierte, aber nie zum Hanswurst herabsank und immer Künstler blieb.

Ein Nachfolger Nestroys in dieser Rolle hatte es natürlich nicht leicht. Doch auch später, so anlässlich des 100jährigen Ge-

burtsstages Nestroys, im Jahre 1901, hat das kleine Stück mit Ludwig Martinelli die lustigste Wirkung erzielt. Wie zum Hörspiel geschaffen, wird es sicherlich auch heute noch in unverwundlicher Frische fröhliches Lachen und Heiterkeit auslösen.

## In Grillparzers Arbeitszimmer

Am Mikrophon Dr. Hans Nüchtern. Montag 1. Jänner, 18,10 Uhr

Eine literarische Reportage ganz eigener Art lädt den Hörer zu einem Besuch in Grillparzers ehemaligem Arbeitszimmer ein. Sie führt aber nicht in das kleine Gemach der bescheidenen Wohnung, die der Dichter einst in der Spiegelgasse innehatte, sondern ins Finanzministerium, in dem der k. k. Beamte Grillparzer jahrzehntelang arbeitete. Es war gerade keine glänzende Laufbahn, die der große Dramatiker als Beamter zurücklegte, ganz langsam rückte er vor und, oft in kränkender Weise übergangen, hat er es eigentlich nie zu einer besonderen, einflußreichen Stellung gebracht.

Im Jahre 1813 hatte der junge Grillparzer auf Grund seiner juristischen Studien eine kleine Anstellung als unbesoldeter Hilfsarbeiter an der Wiener Hofbibliothek erlangt, die er bald darauf, um seine bedrängte Mutter geldlich unterstützen zu können, mit einem karg bezahlten Posten bei der Zollverwaltung vertauschte. Jahrelang hielt er hier aus. Der große Erfolg der „Sappho“ am Burgtheater brachte ihm neben der Berufung als Theaterdichter der Hofbühne auch eine Anstellung bei jener Abteilung der kaiserlichen Hofkammer im Finanzministerium, die mit der Verwaltung der Hoftheater betraut war. Als er anlässlich seiner italienischen Reise etwas verspätet wieder in Wien eintraf, war eine Stelle, die ihm zweifellos zustand, kurzer Hand anderweitig besetzt worden. Grillparzer war in Ungnade gefallen und wurde noch mehrmals

bei Beförderungen übergangen. Kein Wunder, daß ihm der Staatsdienst verleidet war und er ihn ganz aufgeben wollte. Nur der Finanzminister selbst, Graf Stadion, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit und vielleicht Grillparzers einziger Gönner und Beschützer in jenen Tagen, hielt ihn von dem beabsichtigten Schritt zurück. Auch die folgenden Jahre brachten dem Dichter in seiner amtlichen Stellung wiederholt Kränkungen. Wohl hatte er die Direktorstelle des Hofkammer-Archivs erhalten, aber seine Bewerbung um die Leitung der Universitätsbibliothek wurde zurückgewiesen und die gleiche Zurücksetzung traf ihn ein paar Jahre später, als er erster Kustos der Hofbibliothek werden wollte.

So lebte Grillparzer denn auf seinem Posten, von dem aus es kein Vorrücken mehr gab, unter seinen Akten ein einsames Leben. Als er in den Ruhestand trat, wurde er Hofrat, und jetzt erst fand der bisher Zurückgesetzte und Verdächtige Dank und bisher vorenthaltenen Anerkennung: einen hohen Orden und die Berufung ins Herrenhaus. Mit Ausnahme dieser seiner letzten Lebensjahre hat Grillparzer keinerlei Gunst oder Förderung erfahren, ja gerade sein dichterischer Genius erregte manches Vorurteil. Das eigene, selbständige Wesen seiner künstlerischen Persönlichkeit hat es eben nie zugelassen, auf den breitgetretenen Wegen derer zu gehen, die der Gunst nachliefen und um Protektion buhten.

## Das Triptychon von den heiligen drei Königen

Aufführung am Freitag, 5. Jänner, 20,35 Uhr

Eine der schönsten und innigsten Geschichten, die uns der flämische Dichter und Maler Felix Timmermans beschert hat, ist wohl „Das Triptychon von den heiligen drei Königen“. Wie die aufgetanen Teile eines Flügelaltars altflämischer Kunst reihen sich die drei schlichten Erzählungen, zusammen ein wohl abgerundetes Ganzes bildend, aneinander. Sie gehören zum Stoffkreis der wundersamen Legende vom „Jesuskind in Flandern“, deren Entstehung uns Timmermans selbst einmal anschaulich geschildert hat. Es war in den Wintertagen des ersten Weltkriegsjahres,

als des Dichters kleines Heimatstädtchen Lier bei Antwerpen in die zerstörende Grausamkeit des Krieges hineingerissen wurde, als von hüben und drüben die Gra-



Holzchnitt von Felix Timmermans zu seinem „Triptychon von den heiligen drei Königen“

Dienstaimmer Franz Grillparzers in den Jahren 1846—1856 im Hofkammerarchiv Wien, I., Johannesgasse 6 (Aufn. Österr. Lichtbildstelle)

